



Sie steht vor der Kamera, seit sie acht ist. Der neue Film von **Henriette Confurius**, „Die verlorene Tochter“, ein Sechsteiler über ein verschwundenes Mädchen, startet am Montag im ZDF. Zum Gespräch in ihrer Heimatstadt Berlin kommt sie in Leggings und Sweater. Die 28-Jährige nutzt die Drehpause zum Klettern, für Akrobatik und Eisbaden. Es hilft ihr, sagt sie, ihren Körper zu verstehen

PROTOKOLLE: HELENA OTT



Kindheit Ich war nicht so ein Mädchen-Mädchen. Als ich klein war, lebten wir in Ratzburg, einem kleinen Städtchen im Norden. Wir hatten einen See vor der Tür und einen Wald hinter dem Haus. Alle Kinder haben da zusammen gespielt, es gab keine typischen Jungs- oder Mädchenspiele. Klar, durch das Schauspielern bin ich schon sehr früh viel gereist, das war cool. Aber ich war auch manchmal neidisch auf meine Freunde, die jeden Tag ganz normal in die Schule gehen konnten und dann ihr Studium angefangen haben. Das links auf dem Foto ist meine Freundin Jule. Sie ist heute noch meine beste Freundin. Als Kinder haben wir Tag und Nacht miteinander verbracht, wenn ich morgens aufgewacht bin, bin ich als Erstes zu ihr ins Nachbarhaus gerannt. Bei meinem ersten längeren Dreh an der Ostsee hat sie mich auch besucht. Aber das Schauspielern war sonst nie so ein Thema in unserer Freundschaft. Schwieriger für Jule und mich war der Moment, als wir weggezogen sind. Jule war immer die Person, an die ich mich wenden konnte, wenn ich Schwierigkeiten hatte. Manchmal hören wir uns zwei Monate nicht, aber ich kann trotzdem nachts um zwei anrufen. Wir haben immer so eine selbstverständliche Nähe – das ist total wichtig für mich.



Konzentration Dieses Foto hat mir kürzlich ein Kameraassistent geschenkt. Er hat es bei einem Nachtdreh am Set gemacht. Wir waren in einem riesen Raum voller Filmleute und Komparsen; es war irre laut und aufgedreht. Zwischendurch hab' ich mich einfach auf den Boden gesetzt und die Augen zu gemacht. Ich gehöre eher zu den Leuten, die sich etwas rausziehen am Set und nicht so viel quatschen. Das liegt nicht daran, dass ich genervt, müde oder schlecht gelaunt bin. Aber wenn am Set Leute ein privates Gespräch mit mir anfangen, bringt mich das manchmal raus. Und auch wenn ich gerade nicht im Gespräch mit Kamera und Regie bin, höre ich zu, um auf dem Laufenden zu sein. Ich kann auch mal albern und laut sein, aber ich weiß inzwischen sehr genau, wo ich meine Energie sparen kann und in die Konzentration gehen muss.



FOTOS: PRIVAT (6); ZDF/ALEXANDER FISCHER/SEN (2); FREDÉRIC BATTIER (1); IMAGO (1)

Familie Das ist meine Mutter, sie war früher Schauspielerin am Theater. Als sich meine Eltern getrennt haben, ist sie mit mir und meinen zwei Brüdern nach Berlin gezogen. Als Alleinerziehende musste sie den Job am Theater aufgeben und hat sich selbstständig gemacht. Es war für uns alle keine leichte Zeit. Das Foto entstand in der ersten Zeit in Berlin, da sind wir zu einer Freundin meiner Mutter gegangen, die Fotografin ist. Es ist ein schönes Symbol, dass wir eine Familie bleiben – auch wenn sich gerade viel verändert. Mein Vater fehlt auf diesem Bild, aber wir hatten auch weiterhin viel Kontakt mit ihm. Meine Brüder und ich sind jeweils nur ein Jahr auseinander, und durch die Trennung ist unsere Beziehung noch mal inni-

ger geworden. Ich mag es, das Sandwich-Kind zu sein. Den Großen konnte man um Rat fragen und auf den Kleinen – okay, jetzt ist er einen Kopf größer als ich – konnte man aufpassen und ihm etwas zeigen. Wir waren als Kinder sehr frei und sind mit den ganzen verrückten Theater- und Filmleuten aufgewachsen. Zu Hause war für mich immer ein Ort, an dem man offen und frei sein durfte. Wo Fehler nicht so sehr als Fehler beurteilt wurden, sondern erst mal ganz neutral als Handeln. Aus meinen eigenen Dreharbeiten hat sich meine Mutter schon früh komplett rausgehalten. Deshalb hatte ich auch nie das Bedürfnis, mich von ihr abzugrenzen, um etwas anderes zu machen als sie.



Erster Schultag Mein Vater hat die Schultüte bemalt, meine Oma das Kleid genäht. Ich war eine komplette Schulverweigerin. Schon beim Aufwachen dachte ich: Scheiße, heute ist Schule – und das jeden Tag. Die Klassengemeinschaft mochte ich total gern, und ich wollte mich wirklich anstrengen. Aber ich hab' das einfach nicht hinbekommen neben dem Film. Es war Horror, wenn man vor der Klasse vorgeführt wurde, weil man die Hausaufgaben nicht hatte oder abgefragt wurde. Ich habe nicht gewusst, wozu ich das alles lernen soll. Wo ist da der emotionale Bezug? Es hat mich nicht mitgenommen. Trotzdem habe ich mich irgendwie durchgeschlängelt und mein Abitur geschafft. Wenn ich jetzt Filme zu historischen Ereignissen drehe, mag ich es total, mich reinzufuchsen, zu recherchieren und nachzudenken, wie es gewesen sein muss, etwa wenn neben dir eine Mauer gebaut wird.

FOTOALBUM



Debüt Mit neun hatte ich die erste Hauptrolle in dem Kinofilm „Mein erstes Wunder“. Wir haben an der Ostsee gedreht. Das Wasser war sehr kalt, aber ich musste trotzdem relativ oft rein. Sie haben mich danach immer in eine Tonne mit warmem Wasser gehoben. Aber ich weiß noch genau, dass es danach erst recht hart war, wieder ins Kalte zu gehen. Das ist fast zwanzig Jahre her, aber ich habe sehr positive Erinnerungen an die Zeit. Als Kind war ich eher zurückhaltend und habe viel beobachtet. Dole, meine Figur, ist dagegen dreist und rotzig. Einmal klaut sie sogar eine Kamera. Als Neunjährige hat es mir total Spaß gemacht, in diese Rolle zu schlüpfen und zu Fremden oder meiner Mutter Sachen zu sagen, die ich mich sonst nie getraut hätte.



Aufmerksamkeit In meiner aktuellen Produktion spielte ich ein Mädchen, das plötzlich verschwindet. Sie taucht erst zehn Jahre später wieder auf, kann sich aber an nichts erinnern. Ich spiele sie als 16-Jährige und als 26-Jährige. Die Maske kann da zum Glück viel nachhelfen. Letztlich ist es eine Missbrauchsgeschichte. Was dem Mädchen wirklich passiert ist, kommt erst in allerletzter Sekunde raus. Für mich ist die Figur super spannend, weil es ein Mädchen ist, das auch fragwürdige Entscheidungen trifft. Man könnte leicht zu dem Schluss kommen, dass sie sich alles selbst eingebrockt hat. Aber in einem gewissen Alter ist es natürlich, dass Mädchen mitkriegen, dass sie Reize haben, und zum Beispiel kurze Röcke tragen. Das ist aber noch lange keine Einladung, es geschieht eher im Ringen um Aufmerksamkeit. Der Dreh war für mich in vielerlei Hinsicht anstrengend, das Schicksal des Mädchens hat mich ziemlich berührt. Es ist nicht leicht, eine gewisse Aufgewühltheit und Traurigkeit nach dem Dreh wieder abzustellen – weil ich diese Emotion ja vorher irgendwie aus mir herausholen muss.



Liebe zu dritt Das ist eine Szene mit Hannah Herzprung, in „Die geliebten Schwestern“. Es geht um eine Dreierbeziehung der Lengefeld-Schwestern mit Friedrich Schiller. Ich spiele die Charlotte, sie ist eher die Beobachterin und stellt eigene Bedürfnisse hinten an. Ich finde die Konstellation im Film gar nicht realitätsfremd, es ist für mich eine ungewöhnliche Vorstellung, nur einen Menschen zu lieben und Liebe nicht teilen zu können. Okay, mit Schwestern ist es noch mal krasser. Aber warum nicht?



Körpergefühl Vor etwa drei Jahren habe ich mit meinem besten Freund ein Training angefangen, das nennt sich Movement. Durch das Training und ihn habe ich gelernt, meinen Körper viel besser kennenzulernen. Auf dem Foto übe ich gerade Handstand. Mittlerweile schaff ich es, ihn eine Minute zu halten. Wir treffen uns oft in der Gruppe und probieren gemeinsam neue Dinge aus. Es ist sehr vielfältig, wir gehen zum Beispiel Eisbaden, gewöhnen den Körper an extreme Kälte oder klettern auf Bäume. Mir hat das sehr viel gebracht. Es fasziniert mich, was möglich ist, wenn man viel übt und nicht unter Leistungsdruck steht.